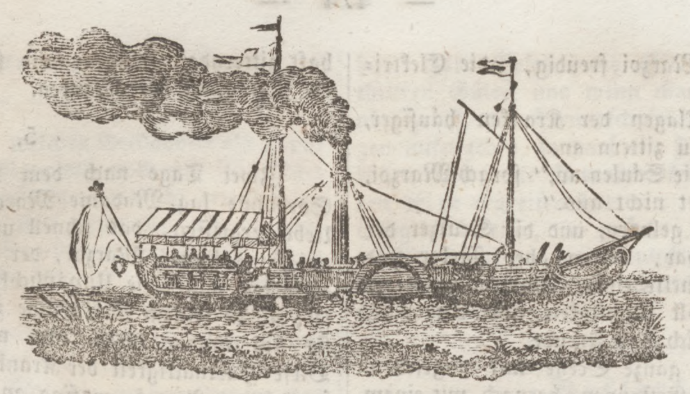
№ 60.

Sonnabend, am 18. Mai 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Eine letzte Liebe.

(Fortsetzung.)

Die Gelegenheit war zu günstig, um sie nicht zu benützen. Madame Marcel näherte sich vorsichtig und horchte. Marzoi setzte eine angefangene Erklärung fort.

„Die Lähmung der Glieder war fast ganz schon verschwunden," sagte er, „selbst jene des Gehirns hatte sich schon umgestaltet, und während ich die Kranke der Wirkung der Säulen unterziehe, regt sich der Verstand; Sie werden es gleich selbst sehen."

Viktorine hörte die Maschine zurecht machen, und ganz mit den Vorbereitungen beschäftigt, schwiegen beide Aerzte eine Zeit lang.

„Begreifen Sie," sagte auf einmal Marzoi, „wohin ich gelange, wenn es mir gelingt dieser Frau Verstand und Bewegung wieder zu geben? Ich habe das Universalmittel des Lebens erfunden, ich habe das Gehirn bezwungen, und darin nach Belieben die Gedanken erzeugt. Alsdann gebe mir Gott etwas Menschenstoff, und ich schaffe einen Menschen so gut als er."

„Das wäre wunderbar," erwiederte der Fremde.

Marzoi ging mit großen Schritten auf und nieder, von einem Enthusiasmus ergriffen, der unmerkbar zunahm.

„Und dieses ungeheure Problem," sagte er plötzlich, indem er vor dem dummen Weibe stehen blieb, „liegt in dieser Fleischmasse, die selbst in diesem Augenblicke nicht weiß, ob sie lebt. Daher können Sie gar nicht wissen, wie theuer mir dieses Weib ist! theurer als Alles in der Welt! Ich würde meine Mutter für dasselbe hingegeben haben. — Dieses Weib! — bedenken Sie nur, ist Alles! in ihm liegt der Ruhm, in ihm liegt die Wissenschaft! durch dieses kann ich der größte Mann unserer Zeit werden. Es ist meine Galathe; — von ihm träume ich des Nachts; als ein neuer Pygmalion sehe ich es aus seiner steinernen Umhüllung hervorgehen; ich fühle, es lebt, geht und spricht mit mir." —

„Ich begreife," entgegnete der junge Arzt lächelnd; „Sie haben es zu Ihrer Geliebten gemacht, wie Agrippa die Retorte, in welcher er das große Werk suchte. — Was Ihnen an ihr gefällt, ist nicht sie selbst, sondern Ihre Idee, die Sie an ihr Schicksal gebunden haben, dergestalt, daß Denken für Sie Liebe ist. — Nie hätte ein schönes und gesundes Weib Sie so fesseln können."

Marzoi zuckte die Achseln. „Von einem schönen und gesunden Weibe lernt man nichts," — versetzte er. Diese fürchterliche Antwort gab er mit so ruhigem Ernste, daß sich Viktorine bis in's Innerste erstarrt fühlte; sie fing an, ihren Geliebten ganz zu begreifen.

„Doch beginnen wir," sagte Marzoi, der seine Vorbereitungen beendet hatte, „Sie werden dann selbst über die Wirkung urtheilen können."

Eine Zeit lang hörte man nichts, als die Reibung des Glasrades an den Kissen und das Geräusch der kupfernen Röhren; plötzlich aber stieß das dumme Weib einen leisen Seufzer aus."

„Hören Sie," rief Marzoi freudig, „die Elektricität entleert sich."

Bald wurden die Klagen der Kranken häufiger, und ihre Glieder fingen zu zittern an.

„Wenden wir jetzt die Säulen an," sprach Marzoi, „die Maschine allein reicht nicht aus."

Die Säulen wurden geladen, und die Seufzer der Kranken neuerdings hörbar, waren aber stärker und vernehmlicher. Sie murmelte einige Worte, und ihre Geberden waren alle voll Richtigkeit und Ausdruck. Der Doktor war außer sich vor Freude.

Viktorine hatte die ganze Scene mit angesehen, Anfangs mit neugierigem Erstaunen, hernach mit einem gewissen Schauder. Diese zwei Menschen, von ihren geheimnißvollen Maschinen umgeben, folterten ein dummes Weib, und indem sie aus einem Automaten ein Weib bilden wollten, suchten sie ihm auf unrechtem Wege die Anmuth zu verleihen; Viktorine schien etwas Gottloses und Entweihendes in diesem Kampfe der Wissenschaft gegen Gott zu liegen. Inzwischen gewann es den Anschein, als würden die Schmerzen der Kranken unerträglich, und Marzoi war genöthigt, seine Operationen einzustellen.

Er that an die Kranke einige Fragen, die sie beantwortete; aber bald schien sie ihrer Schwäche zu unterliegen, und murmelte einige Worte in dem singenden Tone eines Kindes, das sich wiegt und einschläfert; darauf vernahm Viktorine ein gleichmäßiges und ruhiges Athemholen.

„Jetzt schläft sie," sprach Marzoi, „es ist der gewöhnliche Erfolg der Krisen, welcher die Aufnahme der Elektricität bei ihr hervorbringt." Sie setzten einige Zeit mit leiser Stimme eine medicinische Unterredung fort, welche Viktorine nicht verstehen konnte, darauf näherten sie sich neuerdings der Kranken.

„Dieses Weib ist doch ohne Zweifel nicht allein hier?" fragte der Fremde; „es pflegt sie doch Jemand?"

„Sie wohnt mit einer Nichte, die sie nicht in das Hospital schickte, weil die Alte ein kleines Vermögen hat, wovon sie mitgenießt. Sie ist eine Weißnätherin, die zum öftesten außer Haus arbeitet, und Sie können es an der Unordnung dieses Zimmers sehen, daß sie sich wenig um ihre Tante bekümmert. Mir ist diese Vernachläßigung lieb; ich kann desto besser die Wirkungen meiner Behandlung beurtheilen."

Ganz in das Gespräch über diesen Gegenstand vertieft, waren sie in das zweite Zimmer getreten. Viktorine verbarg sich im Schatten; sie entfernten sich, ohne sie zu bemerken.

Nachdem das Geräusch ihrer Tritte auf der Stiege verhallt war, stand sie noch lange an die Mauer gelehnt, unbeweglich und versunken in ihre Träumereien. Endlich richtete sie sich rasch empor, als hätte sie einen großen Entschluß gefaßt, und sagte: „Auch mich wird er lieben!" Und vor sich hertappend mit ihren krampfhaft zitternden Händen fand sie die Thüre und verließ die Wohnung der Kranken.

5.

Zwei Tage nach dem Besuche in der Straße Sorbonne lag Madame Marcel zu Bette, von einem Uebel ergriffen, das schnell und aus unbekannter Veranlassung kam. Marzoi, der alsogleich gerufen wurde, erklärte, daß diese Unpäßlichkeit von keiner Bedeutung sei; allein seinem Ausspruche zum Trotze verschlimmerte sie sich immer mehr und widerstand allen Mitteln. Diese Hartnäckigkeit der Krankheit fesselte die Aufmerksamkeit des Arztes, er fing an sich dafür zu interessiren. Seine Beobachtungen wurden aufmerksamer, seine Besuche häufiger, seine Unterredungen länger. Zwanzig Mal glaubte er den Weg gefunden zu haben, den er verfolgen müsse, um das Uebel zu bekämpfen; aber nach einigen Tagen der Besserung, wenn er ruhiger und weniger fleißig war, erneuerte es sich immer mit Heftigkeit und mit einer unerklärbaren Grundlosigkeit. Marzoi ward hiedurch gereizt, es schien ihm, man setze Mißtrauen in seine Kunst. Diese Krankheit schien wirklich mit Verstand begabt. Trügerisch in ihren Symptomen, bald einfach und gewissermaßen natürlich, bald widerstrebend, hätte man sie ein Weib mit feinen Finessen und launenhaften Koketterien heißen können.

Nachdem Marzoi die gewöhnlichen Mittel ohne Erfolg erschöpft hatte, nahm er zur Elektricität seine Zuflucht. Die gute Wirkung ließ sich Anfangs nur wenig spüren, doch bald wurde sie sichtbar, dauerhaft und vorwärts schreitend. Dieser Triumph berauschte ihn, und hatte ihm bald seine vorige Liebe zu Viktorinen finden lassen.

Er wurde eifrig, fragte häufig, nahm Antheil und liebkoste die Kranke. Jeden Tag brachte er mehrere Stunden an Madame Marcels Bette hin, und nie, selbst in den schönsten Augenblicken seiner Liebe, hatte sie ihn so aufmerksam auf Alles, was ihr gefallen könnte, gesehen.

Ungeachtet ihrer traurigen Erfahrungen ließ sie sich von dieser täuschenden Zärtlichkeit hinreißen; sie bekräftigte sich selbst in der Leichtgläubigkeit, ähnlich jenen Unglücklichen, die hungrig eingeschlafen sind, sich im Traume an einer Tafel sitzen sehen, und gewaltsam das Erwachen verhindern wollen, gab sie sich der glücklichen Chimäre, die sie betrog, hin, überredete sich, in Marzois Herzen noch eine vibrirende Saite entdeckt zu haben und bei ihm das einstige Entzücken wieder finden zu können. Sie mochte dem Gedanken nicht Raum geben, daß er in ihr nicht sie, sondern ihre Krankheit liebe. Sie mußte sich selbst täuschen, denn die Wahrheit würde für sie tödtlich gewesen sein, und sie wollte noch nicht sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Brief Bernadotte's an Napoleon.

Ein Brief, der letzte, welchen Bernadotte als Kronprinz von Schweden an Napoleon noch am 23. März 1813 schrieb, ist zu merkwürdig, um nicht erwähnt zu werden. Er wurde seiner Zeit gedruckt, und in mehreren Exemplaren auch in Deutschland ausgetheilt. Auch ist er in dem „Recueil des Lettres" ꝛc. aufgenommen. Da er zu ausführlich ist, um auch nur eine Angabe des Inhalts hier zu erlauben, muß ich mich darauf beschränken, einige Auszüge mitzutheilen: „Von dem Augenblick an, wo Ew. Majestät in das Innere des russischen Reiches eindrang, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der Kaiser Alexander und der König sahen schon im Monat August das Ende dieses Feldzuges und seine unermeßlichen Folgen voraus. Alle militairischen Combinationen waren auf die Gefangennehmung Ew. Majestät berechnet. Sie sind dieser Gefahr entgangen, Sire! allein Ihr Heer, die Elite Frankreichs, Deutschlands und Italiens, besteht nicht mehr. Sie sind dort ohne Grab geblieben, die Tapfern, welche bei Fleurus Frankreich retteten, in Italien siegten, dem glühenden Himmel Egyptens trotzten und bei Marengo, Austerlitz, Jena, Halle, Lübeck, Friedland ꝛc. den Sieg an Ihre Fahnen hefteten. Möge dieses ergreifende Gemälde, Sire! Ihre Seele zum Mitleid bewegen, und möge sie sich, wenn es dessen bedarf, um sie zu erschüttern, ins Gedächtniß rufen den Tod von mehr als einer Million Franzosen, die in den Kriegen, welche Ew. Majestät unternommen, als Opfer gefallen sind auf den Feldern der Ehre.... Ihr System, Sire! will den Völkern die Ausübung der Rechte verbieten, die sie von der Natur empfangen, diejenigen, mit einander Handel zu treiben, sich gegenseitig zu helfen, mit einander zu verkehren und im Frieden zu leben; und doch hängt die Existenz Schwedens von der Ausdehnung seiner Handelsverbindungen ab, ohne welche es nicht bestehen kann.... Besitzer der schönsten Monarchie der Erde, möchte Ew. Majestät noch fortwährend deren Grenzen erweitern und einem minder starken Arm als dem Ihrigen die traurige Erbschaft endloser Kriege hinterlassen! Wird Ew. Maj. nicht die Wunden einer Staatsumwälzung zu schließen suchen, von der Frankreich nur die Erinnerung an seinen Kriegsruhm und an die wirklichen Leiden in seinem Innern bleibt? Sire! die Lehren der Geschichte verwerfen den Gedanken einer Universalmonarchie; das Unabhängigkeitsgefühl kann zwar scheinbar ertödtet, nimmer aber in den Herzen der Völker ausgelöscht werden! Möge Ew. Maj. alle diese Betrachtungen erwägen, und einmal wahrhaft an jenen allgemeinen Frieden denken, dessen entweihter Name so viel Blutvergießen veranlaßt hat.... In der Politik, Sire, giebt es weder Freundschaft noch Haß; es giebt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, zu deren Regierung die Vorsehung uns berufen hat. Ihre Gesetze und Gerechtsamen sind die ihnen theuren Güter, und wenn man zu deren Erhaltung genöthigt ist, alte Freundschaftsbande und Familienneigungen aufzugeben, so darf ein Fürst, der seinen Beruf erfüllen will, nie Bedenken tragen über den Entschluß, den er zu ergreifen hat.... Was meinen persönlichen Ehrgeiz betrifft, so gestehe ich, daß ich einen sehr großen besitze — den nämlich, der Sache der Menschheit zu dienen und die Unabhängigkeit der scandinavischen Halbinsel zu sichern...."

Reflexionen.

— Die Liebe gleicht der Natur. Sie fühlt sich nur reich, wenn sie giebt, und je mehr sie giebt, desto reicher wird sie.

— Es giebt keinen bessern Trost, als den Gegenstand der Klage zu übertreiben; dann tröstet sich der Trauernde selbst.

— Die große Welt gleicht dem Wasser, leichte Dinge schweben oben, das Schwere sinkt unter.

Buchstaben-Räthsel.

Acht Zeichen nennen einen Mann,
Der für die Wissenschaft sehr viel gethan.
Und durch Versetzung dieser Acht
Wird Mancherlei zu Wort gebracht, —

Ein Ding, das niemals Ecken hat,
Ein Fluß an einer Königsstadt,
Was ungern Aufschub nur verträgt,
Was oft den Ast vom Baume schlägt,
Ein Ding, was man stets doppelt braucht,
Was Nahrung aus der Blume saugt,
Was kränkelnd oft danieder liegt,
Was jedes Hinderniß besiegt,
Was sich in jedem Buche findet,
Was leicht dem Suchenden verschwindet,
Ein kleines Wörtchen, das verneint,
Ein anderes, das oft erscheint,
Ein Schutz vor warmem Sonnenbrand,
Ein Feuer aus der Höh' gesandt,
Ein Ding, das niemals stille steht,
Ein Netz, in das der Fisch oft geht,
Ein Fluß, aus alter Zeit bekannt,
Dann ein Metall, schwer in der Hand,
Und endlich, was der Linie gleicht. —
Nun rathe, Freund, es ist nicht leicht!
Und ist der Mann dir unbekannt,
Obgleich berühmt im Vaterland,
So nenn' ich Leipzig dir als Stadt,
Wo seine Wieg' gestanden hat,
Doch sind es fast zweihundert Jahr',
Da er alldort geboren war.
Gleich groß als Mathematikus,
War er als Philosoph. — Doch muß
Ich eilen zu des Räthsels Schluß;
Sonst wird dir offenbar der Sinn,
Eh' ich mit Reimen fertig bin.

Reise um die Welt.

⁎ Der 1. April 1844 ward in Dublin diesmal durch einen Scherz bezeichnet, der zwar gelang, aber auch die unangenehmsten Folgen hätte mit sich bringen können. Ein Spaßvogel jener Residenz hatte nämlich früh Morgens an den Straßen von Dublin sowohl, als an dessen Umgebungsorten, gedruckte Zettel mit der Anzeige anheften lassen, daß für den gedachten Tag die Direktion der Eisenbahn von Dublin nach Drogheda sämmtliche Fahrlustige unentgeldlich nach letztgenanntem Orte befördern werde. In Folge dessen waren um neun Uhr Morgens mehrere tausend Personen nach dem Bahnhofe gewandert, wo Jedermann sich einstweilen in der Vorhalle vorwärts drängte, um noch mit dem ersten Zuge abzugehen. Die Oberaufseher gaben sich alle Mühe, die Menge zu enttäuschen, aber umsonst, denn als das erste Glockenzeichen anschlug, waren alle Thore und Barrikaden zersprengt, und der innere Hof mit Sturm eingenommen worden. Die Bahnbeamten sahen sich genöthigt, die an den Zug bereits angehängte Maschine abführen zu lassen, damit das Publikum endlich aus seinem Irrthume zurückkomme. Der an den Werken der Bahn angerichtete Schaden wird auf mehr als 1000 Pfd. Sterl. angegeben. Als übrigens die Constablers der Henrystraße am folgenden Tage mehrere der Verhafteten den Behörden übergaben, erließen diese Befehl, dieselben, in Berücksichtigung des ersten Aprils, augenblicklich in Freiheit zu setzen.

⁎ Die englisch-ostindischen Zeitungen berichten über einen Zug von Privatmunificenz, welcher in neuerer Zeit seines Gleichen nicht findet. Der zeitweise in Bombay domicilirende Chef einer Eingebornenkaste, Tschemsetschi-Tschitschiboi, hatte vom Jahre 1834 bis zum Jahre 1843, zur Erweiterung von Spitälern, Armenhäusern, Erziehungshäusern, dann öffentlichen Straßen und Brücken, mehrere Summen im Gesammtbetrage von 100,000 Pfd. Sterl. der Regierung übergeben. Ueberdies hatte er den 26. Febr. d. J. der Regierung zu ähnlichen Zwecken 30,000 Pfd. Sterl. in Baarem und 6000 Pfd. in Banknoten übermacht, und zugleich sich verpflichtet, bald darnach noch 14,000 Pfd. Sterl. zu dem nämlichen Behufe herzugeben. So wie ihm das Gouvernement ob so großmüthiger Spenden seinen Dank abstattete, erklärte er sich bereit, die wasserarme Stadt Puna mit einem Aquäducte versehen zu wollen, wofür er 18,000 Pfd. Sterl. bestimmte. Somit hat Tschemsetschi-Tschitschiboi, dessen Namen die ganze englische Presse die Courtoisie „Sir" dankbar voranschickt, den enormen Betrag von 168,000 Pfd. Sterl. (1,176,000 Thaler) wohlthätigen Zwecken noch bei seinen Lebzeiten zugewendet, und es scheint, daß auch damit die Reihe seiner Wohlthaten noch nicht geschlossen sei.

⁎ Am 30. Januar (12. Februar) d. J. wurden viele Einwohner der Stadt Ustiug (im russischen Gouvernement Wologda) durch das plötzliche Vorüberziehen eines glänzenden Meteors in Schrecken gesetzt. Es zeigte sich um ¾ auf 7 Uhr Abends bei 8° R. und fast gänzlicher Windstille. Der Anfang desselben bestand in einer ungewöhnlichen Menge einander sich nähernder heller Sterne, die sich von dem mit Schneewolken bedeckten Horizont, gleich Sternschnuppen herabzusenken schienen, dann flog das Meteor über die Stadt hin, wie eine runde Masse in hellgelbem Feuer mit eben solchem Schweife, der gegen vier Faden lang schien, und dessen oberer und unterer Rand ein stärkeres und helleres Licht hatten, als die Mitte; dieser Schweif bewegte sich etwas wellenförmig und ließ hinter sich einen langen grünlichen und leuchtenden Streif zurück. Die Richtung des Meteors war horizontal gerade von SO. nach NW. Diese Erscheinung wurde an demselben Abend auch im Ssoll-Wytschegodßkischen Kreise bemerkt.

⁎ Die Magdeb. Zeitung schreibt aus Berlin: Wie strenge man in Polen gegen jedes Wort, das aufregen könnte, verfährt, geht aus dem Schicksale hervor, welches „der Zigeunerknabe," ein von Truhn componirtes Lied, erlitten hat. Ein Sänger hatte dasselbe in polnischer Sprache öffentlich vorgetragen, und da in demselben das Wort Vaterland häufig vorkommt und die Sehnsucht nach dem Vaterlande überhaupt ein Grundzug dieses Liedes ist, so wurde dasselbe von der Polizei verboten; ja der Musikhändler mußte sogar sein polnisches Exemplar ausliefern. Die Exemplare der Composition, welche nach Warschau geschickt worden waren, sind sämmtlich remittirt worden.

⁎ In Estella (Navarra) ist ein junges Mädchen gestorben, die an Leibesstärke alles übertraf, was man jemals gesehen. Sie hatte auf dem Theater von Madrid, wo sie sich mit ihrem Bruder, der gleichfalls in dieser Beziehung merkwürdig war, öffentlich sehen ließ, durch ihr Embonpoint die Aufmerksamkeit des Publikums im höchsten Grade gefesselt. Jetzt haben acht kräftige Männer kaum ihren Leichnam nach seiner letzten Ruhestätte zu tragen vermocht.

⁎ In Blankenburg bei Rudolstadt giebt es eine „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend," in welcher ein Familienbuch von Fr. Fröbel unter dem Titel: „Mutter- und Koselieder," erschienen ist. Koselieder! die werden dem Beschäftigungstriebe der Jugend ganz angemessen sein.

⁎ Ein baierisch-protestantisches Gesangbuch, arrangirt von Dr. Friedrich Layritz, enthält folgende kostbare Verse:

„Du warst, noch eh Du wurdst geboren
Und eh Du Milch gesogen
Verdammt, verstoßen und verloren,
Darum, daß Du gesogen
Aus Deiner Eltern Fleisch und Blut
Ein' Art, die sich vom höchsten Gut,
Dem ewgen Gott stets wendet."

Was will man mehr? —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№. 60. **Am 18. Mai 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Berichtigung einer Berichtigung.*)

Herr Dekan Kleist zu Lusino hat sich veranlaßt gefunden, den in der Schaluppe des Danziger Dampfbootes Nr. 17. enthaltenen Bericht über die Vorfälle, welche bei beabsichtigter Bekehrung eines sterbenden evangelischen Christen, so wie bei der Beerdigung desselben vorgekommen sind, in der Beilage zum Danziger Intelligenz-Blatte No. 42. zu berichtigen. Diese Berichtigung ermangelt jedoch so sehr der Richtigkeit, daß, um das Publikum über das wahre Sachverhältniß nicht in Ungewißheit zu lassen, eine fernere Berichtigung sich als nothwendig herausgestellt hat. Ref. bewirkt dieselbe und hat dabei keinen andern Zweck, als eine bereits öffentlich gewordene und in mehreren weitverbreiteten Blättern besprochene Geschichte nun endlich aus authentischen Quellen theils zu ergänzen, theils (der Wahrheit die Ehre gebend) von dem Vorwurfe des Herrn Dekan Kleist zu befreien, als sei dieselbe, wie sie zuerst im Dampfboot erschienen, „ganz entstellt, voller Unwahrheiten und falscher Angaben." — Zum besseren Verständnisse wird Ref. des Herrn Dekan Kleist Vertheidigung oder sogenannte Berichtigung, bei den einzelnen Abtheilungen vorausschicken und alsdann, Ref. selbst jedes Urtheils enthaltend, einfach den wirklichen Thatbestand gegenüber stellen.

Zunächst behauptet Herr Dekan Kleist in seiner Berichtigung, daß die Pächter D. Eheleute in keiner glücklichen Ehe gelebt haben.

Diesem ist von denselben bestimmt widersprochen worden. Von 7 in ihrer Ehe erzeugten Kindern starben zwei frühzeitig und wurden ohne Störung des ehelichen Friedens auf dem evangelischen Kirchhofe zu Bohlschau beerdigt. Bei ihrer, vor 27 Jahren erfolgten Verheirathung hatten die D. Eheleute in Bezug auf das Confessionelle der Kinder, die Vereinbarung getroffen, daß die Töchter die Religion der Mutter, die Söhne die Religion des Vaters annehmen sollten. Dennoch gab der Vater auf Zureden seiner katholischen Verwandten nach, und ließ auch den ältesten Sohn in der katholischen Religion confirmiren, wogegen dessen Ehefrau die Zusicherung ertheilte, auf den jüngsten Sohn in keiner Weise einwirken zu wollen. Als aber vor drei Jahren der Zeitpunkt der Konfirmation desselben heranrückte, zeigten sich abermals Bestrebungen der Frau so wie der katholischen Verwandten, durch welche die Nichtachtung jener Zusicherung dokumentirt wurde. Jetzt erst wich der eheliche Frieden dem Unfrieden. Dieser jüngere Sohn folgte indessen dem Willen des Vaters und nahm die Religion desselben an, jedoch „ohne Gewaltanwendung" „ohne Mißhandlung" und ist derselben treu geblieben, trotz mannichfacher Ueberredungen seiner katholischen Verwandten.

Weiter behauptet Herr Dekan Kleist: daß beide erkrankte Söhne des Pächter D. den katholischen Geistlichen verlangt, und als dessen Vikarius O. in die Wohnung des D. gekommen sei, der jüngere evangelische Sohn vor der Mutter und vielen andern Zeugen zur Annahme des katholischen Glaubens sich bereit erklärt habe, hiernächst von dem Vikarius in seiner Ueberzeugung geprüft, nothwendig unterrichtet und ihm darauf das Glaubensbekenntniß abgenommen worden sei.

Diesem ist nicht so. — Die katholische Mutter ließ mit Einwilligung ihres Ehemannes den Vikarius holen, damit derselbe ihrem älteren Sohne die Sakramente ertheile; sie hat ihn aber nicht aufgefordert, ihren jüngern Sohn zum katholischen Glauben zu führen, vielmehr auf dessen Aeußerung: er habe gehört, daß der jüngere Sohn katholisch werden wolle, entgegnet: er will, er will auch nicht, denn es ist nicht der Wille des Vaters; auf die hiernächst von dem Vikarius an den jüngern Sohn gerichtete Frage: ob er katholisch werden wolle? soll derselbe allerdings „Ja!" geantwortet haben, doch wird in Abrede gestellt, daß der Vikarius ihn unterrichtet und ihm das Glaubensbekenntniß abgenommen hat, nur gebetet hat derselbe über ihn. — Von einem aufgeklärten Geistlichen, und diesen muß der Herr Vikarius O. beigezählt werden, läßt sich auch gar nicht annehmen, daß er einem im hitzigen Nervenfieber Darniederliegenden, gegen den ausdrücklichen Willen des Vaters, andere Religionsbegriffe wird haben beibringen und auch sofort ein darauf gegründetes Glaubensbekenntniß wird haben abnehmen wollen.

Herr Dekan Kleist fährt nun in seiner Berichtigung fort: „Am 2. Januar wurde ich selbst zu dem erwähnten Kranken berufen, mit der Benachrichtigung, daß nunmehr auch der Vater in den Uebertritt seines Sohnes willige. (Ein wirklicher Uebertritt war also nach des Herrn p. Kleist eigener Annahme damals noch nicht erfolgt.) Bei meiner

---

*) Die nachstehende Berichtigung in einer vielfach besprochenen und auch amtlich verhandelten Angelegenheit geht uns so eben aus durchaus glaubwürdiger Quelle zu, daher wir nicht anstehen, dieselbe zu veröffentlichen.

Die Red.

Ankunft daselbst entfernten sich, auf ein gegebenes Zeichen, aus der Stube Alle, nur der Vater des Kranken nicht, der aller Vorstellungen ungeachtet hartnäckig zurück blieb. Sonach blieb mir kein anderer Ausweg übrig, als den Kranken, den Umständen nach, mit den heiligen Sterbesakramenten zu versehen. Daß derselbe auch noch nicht unzurechnungsfähig war, bewies er dadurch, daß er beim Beginn der üblichen Ceremonieen seine Mütze vom Kopfe nahm und bescheiden zur Seite legte."

Der Ruf des Herrn Dekan zu dem, bis dahin noch immer der evangelischen Kirche angehörigen kranken Sohne ist jedoch ohne Wissen und Willen des Vaters, und nur im Auftrage der Mutter, so wie der katholischen Verwandten erfolgt, was derselbe durch Nachfragen beim Vater auch sofort erfahren haben würde. Dennoch, und obgleich der Kranke auf dreimaliges Fragen seiner katholischen Schwester: „ob er nicht den Probst haben wolle?" jedesmal: Nein! antwortete, auch der Vater durch sein Verhalten unverkennbar darthat, daß die Bekehrung des Sohnes zum katholischen Glauben, gegen seinen Willen sei, versah der Herr Dekan den Kranken mit den heiligen Sterbesakramenten, und ließ es sogar geschehen, daß in seiner Gegenwart der alte 56jährige, tiefgebeugte Vater, als derselbe, am Bettgestelle seines kranken Sohnes sich anklammernd, nicht weichen wollte, von einem jungen katholischen Christen gefaßt und ihm in Folge des Hin- und Herzerrens der Kragen seiner Jacke abgerissen wurde. — Daß der Kranke während der Anwesenheit des Herrn Dekan Kleist besinnungslos dagelegen hat, behaupten evangelische und katholische Christen, aber auch der Herr Dekan selbst hat in seinem Schreiben an die Landr.-Behörde wörtlich angeführt: „ich fand den Kranken sehr schwach, und dessen Sprache unverständlich so wie harthörend". Hierdurch wird denn doch die von dem Herrn Dekan behauptete Zurechnungsfähigkeit des Kranken höchst zweifelhaft. Zugegeben, daß des Letzteren vorerwähntes „Nein" gleichfalls ohne Besinnung ausgesprochen ist, so kann doch nicht entnommen werden, wodurch der Herr Dekan sich vergewissert hat, daß der Kranke mit seinem Wissen und Willen wirklich hat katholisch werden wollen.

Hiermit schließt die erste Abtheilung dieses betrübenden Vorfalles, welchem Referent zur richtigern Auffassung und Beurtheilung der zweiten Abtheilung, für jeden Unbefangenen die Frage anfügt: ist der Uebertritt des erwähnten Kranken zur katholischen Kirche, als geschehen zu betrachten oder nicht?

Nachdem der Konvertit, so heißt es in der Berichtigung des Herrn Dekan Kleist, am 14. Januar, seine irdische Laufbahn geendet hatte, wurde von dem Vater, seines Versprechens, den Sohn an der Seite seines früher verstorbenen katholischen Bruders beerdigen zu lassen, und des Uebertritts seines Sohnes ungeachtet, die Beerdigung bei dem evangelischen Pfarrer in B., von der Mutter hingegen in Lusino bestellt, und nach Berichtung dieser Thatsache an das betreffende Landrathsamt von dem Herrn Landrath der mündliche Bescheid ertheilt: „wenn die Leiche auf friedlichem Wege hergebracht würde, so könne dieselbe ohne Weiteres beerdigt werden, andernfalls solle die Beerdigung bis zum 5ten Tage ausgesetzt bleiben, wo er dann selbst für die Aufrechthaltung der Ordnung Sorge tragen werde." Dieser Bescheid sei den Nachgebliebenen des Verstorbenen mitgetheilt worden; nach abgehaltener Todtenwache, welche in abwechselnden Gesängen von Katholiken und Evangelischen stattgefunden hatte, von den Letzteren am 4ten Tage die Leiche auf ihren Schlitten genommen, jedoch auf Geheiß des Rendanten B., der von der gräflichen Gutsherrschaft geschickt worden war, ins Sterbehaus wieder zurückgetragen und darauf den Katholiken die Erlaubniß ertheilt worden, die Leiche zur Beerdigung nach Lusino abzuführen.

Der Hergang ist jedoch Folgender: An dem Todestage ihres Sohnes ließ die Mutter dem Herrn Dekan Kleist den erfolgten Tod melden. Der Bote brachte den Auftrag: am folgenden Tage solle Jemand nach Lusino kommen und das Begräbniß bestellen; der alte Pächter D. behauptet jedoch, der Bote habe den Bescheid gebracht: daß wenn er die Beerdigung seines Sohnes in Lusino nicht würde zulassen wollen, er gebunden, und dann die Leiche nach Lusino gebracht werden solle. Mittlerweile hatten unterdessen die D. Eheleute eine Vereinigung unter sich getroffen, und die Mutter darin gewilligt, daß wenn der Vater in der katholischen Kirche zu Lusino eine h. Messe für den Sohn lesen auch läuten lasse, derselbe auf dem evangelischen Kirchhofe in Bohlschau beerdigt werden möge. Diesem gemäß schickte der alte D. folgenden Tages, den 15. Januar, seinen Schwager zum Herrn Dekan Kleist, versehen mit dem nöthigen Gelde, um die h. Messe und das Läuten zu bestellen. Herr Dekan Kleist hieß das friedliche Uebereinkommen der Eheleute jedoch nicht gut, fertigte vielmehr den Boten mit einem Schreiben an den Herrn Landrath ab, und ließ, als dieser den Bescheid brachte: der Herr Landrath werde mit dem Herrn Dekan mündlich über die Sache sprechen, dem alten D. sagen, er dürfe die Leiche bei Strafe nicht eher beerdigen, als bis vom Herrn Landrath die Bestimmung erfolgt sei. Der Herr Landrath hatte mit dem Herrn Dekan verabredet: Wenn die Leiche nicht auf friedlichem Wege, durch Vereinigung der Eltern, zur Beerdigung nach Lusino gebracht werden sollte, diese so lange auszusetzen, bis der erforderte Bericht des evangel. Geistlichen, der jedenfalls am künftigen Tage eingehen müsse, vorliege, und der Herr Dekan darnach beschieden worden sei. Der Herr Landrath forderte dieses mit dem Hinzufügen, daß vor Allem jede Aufregung und jeder Exceß vermieden werden müssen, beides aber leicht geschehen könne, wenn die Partheien nur erst beschwichtigt würden. Vom 17. zum 18. wurde die Todtenwacht abgehalten. Auf Einladung des Pächter D. hatten sich seine evangel. Freunde aus der Nachbarschaft eingefunden. Während dieselben mit geistlichen Gesängen beschäftigt waren, fanden sich auch an 20 kathol. Christen ein. Anfänglich fand in Ruhe

ein alternirender Gesang geistlicher Lieder statt, als jedoch mehrere kathol. Christen durch die kreisende Branntweinflasche ihre Gemüther erhitzt hatten, wurden die evangel. Christen verspottet und zum Schweigen gebracht. Auf die von den Ersteren gemachte Aeußerung, daß sie in Folge der vom Herrn Dekan erhaltenen Weisung die Leiche nicht in Bohlschau würden beerdigen lassen, suchte der Pächter D. den Schutz seiner Gutsobrigkeit nach. Der Stellvertreter derselben begab sich auch am 18. frühe zur Wohnung des D., fand hier eine Menge kathol. und evang. Christen, die Ersteren mit dem Gesange geistlicher Lieder beschäftigt, unter ihnen aber auch einige Betrunkene, vermochte endlich durch gütliche Vorstellungen die Mutter des Verstorbenen zu der Einwilligung, daß derselbe auf dem evangel. Kirchhofe zu B. beerdigt werden dürfe, und ließ darauf den Sarg auf den bereitstehenden Schlitten stellen. Da aber wurden plötzlich die Bemühungen der Obrigkeit zu Schanden gemacht, denn es erschien ein neuer Bote der von dem Herrn Dekan Kleist den Bescheid brachte, die Leiche jedenfalls in Lusino zu beerdigen. Dies war das Signal für die kathol. Christen, der beabsichtigten Abfahrt der Leiche nach B. sich gewaltsam zu widersetzen, indem sie den Pferden in die Zügel fielen und mit Knitteln und Fäusten drohten. Um es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, ordnete der, die Gutsobrigkeit Vertretende, das Zurücktragen des Sarges in das Haus an, befahl denselben nicht eher fortzuführen, als bis die Landräthliche Entscheidung eingegangen sei und begab sich mit dem Pächter D. zum Herrn Landrath. Dieser konnte indessen noch nicht Entscheidung treffen, da der von dem evangelischen Pfarrer in B. erforderte Bericht noch fehlte. Bei dieser Gelegenheit war es, wo der Herr Landrath, um den alten D. zu beschwichtigen und zum Nachgeben zu bewegen, demselben bemerklich machte: „wir ruhen allenthalben in Gottes Erde." Als der Pächter D. hierauf nach Hause kam, war die Leiche seines Sohnes mittlerweile nach Lusino abgefahren und dort nach Abhaltung einer Messe in die bereit gehaltene Gruft versenkt worden.

So weit der festgestellte Thatbestand. Was nun die von dem Herrn Dekan zum Schlusse aufgeworfene bescheidene Frage betrifft:

„Ob nach dem Gesetze nicht einem jeden Vernünf-„tigen, selbst in der Krankheit, nach zurückgelegtem 14. „Lebensjahre, die Religionswahl freistehe? und ob in „diesem Falle auch nicht ein vernünftiger Vater während „der Beichte seines Sohnes zur Bewahrung des Beicht-„siegels aus Liebe zu ihm das Krankenbett verlassen solle?"

so räumt Referent zwar ein, daß dieselbe in abstracto mit Ja! zu beantworten sein wird, erlaubt sich aber in concreto die ebenfalls bescheidene Frage:

Ob dieser Kranke, da er nach dem Zeugnisse katholischer und evangelischer Christen in einem besinnungslosen Zustande sich befand, auch nach den eigenen Worten des Herrn Dekan Kleist: „sehr schwach, harthörend und schwer verständlich war", annoch zu den Vernünftigen, die mit Ueberlegung und Bewußtsein einen Religionswechsel vornehmen, gerechnet werden könnte? und ob der Vater, der eben deshalb, weil sein Sohn besinnungslos war, den Absichten des Herrn Dekan Kleist entgegentrat, nicht gerade als der vernünftigere Theil sich gezeigt hat?

Referent bemerkt noch einmal, daß, was er hier thatsächliches berichtet, aus durchaus glaubwürdiger und authentischer Quelle geflossen ist. T.

Gewaschner Kaffee.

Der Kaffee, der Kern einer beinahe kirschähnlichen Frucht wird bei seiner Gewinnung, Aufbewahrung, Verpackung u. s. w. äußerst unreinlich behandelt, die Neger in Westindien besonders, machen sich der ekelhaftesten Schmuzerei schuldig. Wäscht man den rohen Kaffee mit lauwarmem Wasser, so wird man über die Menge des daran hängenden Unraths erstaunen, noch bei der zweiten Wäsche ist das Wasser trübe. Nicht selten wird der Kaffee gefärbt, auch diese Verfälschung kommt durch das Waschen zum Vorschein und wird, durch Hinwegnehmen der Farbestoffe, wenn auch nicht dem Geldbeutel, so doch der Gesundheit unschädlich gemacht. In England wäscht man sogar das Getreide, das zum Verbacken dienen soll und zwar sehr mit Recht, denn Referent hat selbst gesehen, wie der Herr und der Commis eines großen B........ Handlungshauses sich des überflüssigen Speichels auf einen Weizenhaufen entladen haben, was nun erst primende Schiffer und Sackträger thun mögen, wollen wir nicht weiter beleuchten.

Vortheile liegen klar zu Tage — das Brod aus gewaschenem Getreide ist weißer, und gewaschner Kaffee ist um die Hälfte wirksamer als der gewöhnliche, so daß man mit 2 Loth so weit kommt als sonst mit dreien.

Kajütenfracht.

— Am 16. d. während des Nachmittag-Gottesdienstes, spielten in der Halbengasse mehre Kinder an dem schroff abgehenden Ufer der Radaune, und ein vierjähriger Knabe, Sohn eines Arbeitsmannes, wurde dabei von einem schon älteren Mädchen scherzweise angestoßen und fiel, da an jener so gefährlichen Stelle kein Bollwerk ist, sogleich hinab in das Wasser, wurde von der ziemlich starken Strömung fortgerissen, an dem Wasserrade der großen Mühle vorbeigetrieben, und kam so, von den Wellen überwältigt und dem Anscheine nach leblos, bis an die Schüsseldammer-Brücke, woselbst ein etwa achtjähriger Knabe rasch hinzu sprang, den Verunglückten aus dem Wasser hervorzog, und glücklich an das Ufer brachte. Die angestellten Wiederbelebungsversuche zeigten bald einen günstigen Erfolg und das Kind ist jetzt außer Gefahr. — Möge dieser Vorfall eine Warnung sein für die Zukunft, damit den Kindern das Spielen an so gefährlichen Stellen nicht mehr gestattet werde; auch könnte es durchaus nicht schaden, wenn an dem Orte, wo dieses Unglück sich ereignete, ein Bollwerk, oder zum Mindesten ein Geländer am obern Uferrande angebracht würde. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 10. bis 17. Mai 1844.

Im Laufe dieser Woche vom 10. bis 17. Mai wurden an der Börse ausgestellt: $2575\frac{2}{3}$ L. Weizen, $1050\frac{3}{4}$ L. Roggen, 67 L. Gerste, $103\frac{1}{8}$ L. Erbsen, 31 L. Leinsaat; davon verkauft: $1657\frac{1}{6}$ L. Weizen, $360\frac{1}{2}$ L. Roggen, 54 L. Gerste und $100\frac{1}{8}$ L. Erbsen zu folgenden Preisen: Weizen 53 L. 131—32pf. a fl. 365, 62 L. 131—32pf. a fl. 375, 14 L. 131—32pf. a fl. 385, 22 L. 132—33pf. a fl. 380, 91 L. 132pf. a fl. $382\frac{1}{2}$, 15 L. 130pf. a fl. 375, 28 L. 131pf. a fl. 365, 175 L. 131—32pf. a fl. 380, 86 L. 130—32pf. a fl. $362\frac{1}{2}$, 176 L. 130—31pf. a fl. 360, 45 L. 130—31pf. a fl. $357\frac{1}{2}$, 60 L. 130pf. a fl. 355, $47\frac{1}{3}$ L. 126—30pf. a fl. 350, 66 L. 130—31pf. a fl. 345, 31 L. 129pf. a fl. $342\frac{1}{2}$, 60 L. 128pf. a fl. 340, 17 L. 128—30pf. a fl. 335, 32 L. 129pf. a fl. $332\frac{1}{2}$, $13\frac{1}{2}$ L. 130pf. a fl. 330, 18 L. 128pf. a fl. 325, $8\frac{5}{6}$ L. 128pf. a fl. 315, 439 L. 129—33pf. a fl. (?); Roggen 15 L. 121pf. a fl. 200, 98 L. 123pf. a fl. 178, 124 L. 120—23pf. a fl. 175, $28\frac{1}{2}$ L. 122pf. a fl. $172\frac{1}{2}$, 95 L. 123pf. a fl. (?); Gerste 20 L. 112pf. a fl. 170, 34 L. 104pf. a $147\frac{1}{2}$, Erbsen $45\frac{5}{8}$ L. a fl. 200, $23\frac{1}{2}$ L. a fl. 210, 31L. a fl. (?).

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.